

Ihr sakramentaler Charakter ist wesentlich

Aus unserer Reihe „Katholische Identität“ (Folge 3)

Weil Gott jenseits von Raum und Zeit der Ewige und Unendliche ist, kann er uns nicht wie ein Gegenstand in Welt und Geschichte begegnen. Und doch bezeugt die Bibel auf jeder Seite das Sprechen und Handeln Gottes in unserer Welt. Allerdings kein unvermitteltes Reden und Handeln! Gott spricht durch seine Geschöpfe, zum Beispiel durch Personen, Zeichen und Ereignisse: durch Abraham, durch Mose und die Propheten, durch den Exodus Israels aus Ägypten oder durch die zehn Gebote, die Mose in Gestalt zweier Tafeln auf dem Sinai empfängt. Gott zwingt seine Adressaten nicht durch ein Handeln, das sich gegen sie durchsetzt. Gott will in Freiheit bejaht und anerkannt werden. Deshalb bindet er sein Handeln und Sprechen an geschaffene Zeichen und Ereignisse, die nicht überwältigen, sondern einladen zu einer frei gewählten Antwort: zum Glauben.

Auch die relativ wenigen Menschen, die Jesus vor zweitausend Jahren begegnet sind, haben zunächst einmal einen Mitmenschen, ein Geschöpf, gesehen, dessen Einzigkeit sie nicht wissen, sondern bestenfalls mit den Augen des Glaubens erfahren konnten. Jesu Menschsein allerdings – so bezeugen die Schriften des Neuen Testaments – war unendlich viel mehr als der brennende Dornbusch oder die Gesetzestafeln, durch die Gott zu Mose gesprochen hat. Denn Jesus durfte von sich sagen: „Ich bin der Weg; ich bin die Wahrheit; ich bin das Leben!“ (Joh 14,6). Und: „Wer mich sieht, sieht den Vater“ (Joh 12,45).

Nur von einem einzigen Geschöpf kann man sagen, dass es untrennbar ist von Gott: nämlich von Jesus.

Jesus teilt nicht nur etwas Wichtiges über Gott mit. Er ist nicht nur Lehrer, Bote oder Prophet, sondern die personale Anwesenheit des göttlichen Logos in der Schöpfung. Weil er als wahrer Mensch – als Geschöpf – untrennbar ist von dem Gott, den er „Vater“ nennt, bedeutet Gemeinschaft mit ihm Gemeinschaft mit Gott. Der Hebräerbrief beginnt mit den Worten: „Viele Male und auf vielerlei Weise hat Gott einst zu den Vätern gesprochen durch die Propheten; in dieser Endzeit aber hat er zu uns gesprochen durch den Sohn, den er zum Erben des Alls eingesetzt und durch den er auch die Welt erschaffen hat; er ist der Abglanz seiner Herrlichkeit und das Abbild seines Wesens“ (Hebr 1,1-3).

Nur von einem einzigen Geschöpf kann man sagen, dass es untrennbar ist von Gott: nämlich von Jesus. Jesus lebt – als wahrer Mensch „in allem uns gleich außer der Sünde“ (Hebr 4,15) – in Raum und Zeit dieselbe Beziehung zu Gott, die der ewige Sohn zum ewigen Vater ist. Einfacher ausgedrückt: An der Beziehung, die Jesus zu seinem „Abba“ lebt, kann man das Wesen des trinitarischen Gottes ablesen. Deshalb bezeichnet die jüngere Theologie Jesus als das „Ur-Sakrament“. Ein bloßes Symbol ist von der Wirklichkeit, die es bezeichnet, trennbar; ein Sakrament hingegen nicht. Das Menschsein Jesu ist untrennbar von Gottes Wort (Logos) und verdient deshalb die Bezeichnung „Sakrament“.

Eigentlich kann man nur Jesus als Sakrament bezeichnen. Aber indirekt auch die Kirche und deren sieben Grundvollzüge. Denn wer wie die Kirche von Jesus Christus untrennbar ist, ist auch von Gott untrennbar. Allerdings bedeutet die Untrennbarkeit der Sakramentalität der Kirche von der „Ur-Sakramentalität“ Jesu nicht Gleichrangigkeit. Die Kirche ist das, was sie ist, nicht aus sich selbst, sondern ganz und gar durch Christus. Sie kann dem, was Christus für alle Menschen aller Zeiten ein für alle Mal bewirkt hat, nichts hinzufügen, sondern nur vermitteln, was der Erlöser der Menschheit geschenkt hat.

Vieles spricht dafür, dass die Kirche im Verlaufe des ersten Jahrtausends jene sieben Zeichen als Sakramente definiert hat, in deren Vollzug sie ihre eigene Sakramentalität von Christus empfängt beziehungsweise erneuert. Im Blick auf Taufe, Firmung, Priesterweihe und Ehesakrament ist das offensichtlich. Niemand wird nur für sich selbst getauft, sondern auch, um Kirche – Mittel und Werkzeug Christi für die Brüder und Schwestern – sein zu können. Niemand wird nur für sich selbst gefirmt, sondern auch, um das gemeinsame Priestertum aller Gläubigen ausüben zu können. Dass keiner das Sakrament des Ordo nur für sich selbst empfängt, versteht sich von selbst. Ähnliches gilt vom Sakrament der Ehe, das nicht nur Stärkung der Brautleute, sondern zugleich Darstellung der unverbrüchlichen Treue Christi zu seiner Kirche ist. Auch das Bußsakrament ist nicht nur ein Geschenk an den jeweiligen Empfänger. Wer das Sakrament der Versöhnung empfängt, dient zugleich der Reinigung der Kirche, weil diese stets nur so glaubwürdig ist wie ihre einzelnen Mitglieder. Analoges lässt sich von dem Sakrament sagen, das am gründlichsten privatisiert wurde. Denn wer das Sakrament der Krankensalbung emp-

fängt, soll nicht nur persönlich getröstet, sondern auch befähigt werden, im Zugehen auf den Tod Zeichen der Hoffnung für jene zu sein, die keine Hoffnung haben. Kurzum: Katholiken empfangen die Sakramente nicht nur, um ein Geschenk entgegenzunehmen, sondern immer auch, um das Grundsakrament „Kirche“ sein zu können.

Eigentlich kann man nur Jesus als Sakrament bezeichnen. Aber indirekt auch die Kirche und deren sieben Grundvollzüge. Denn wer wie die Kirche von Jesus Christus untrennbar ist, ist auch von Gott untrennbar.

Weil die Taufe beziehungsweise der Initiationsritus Anfang eines Weges ist, der erst im Eschaton sein Ziel erreicht, empfangen Christen immer wieder das Sakrament der Eucharistie. Jede heilige Messe ist als geistgewirkte Vergegenwärtigung des Opfers Christi zugleich ein Opfer der Kirche. Denn die Kirche ist nicht passive Empfängerin des Opfers Christi. Sie wird einbezogen in das Geschenk, das sie empfängt. Ihr Empfangen geschieht im Modus des Gebens. Der den eucharistischen Gaben mit dem Wort „Amen“ antwortende Glaube ist verbunden mit der Bereitschaft, das Sakrament nicht nur zu empfangen, sondern auch darzustellen. Denn die in das Handeln des Erlösers inkludierten Eucharistieempfänger fügen dem Heilswerk Christi nichts hinzu; sie sind keine Miterlöser: aber sie werden von Christus einbezogen in die eigene Selbstversenkung.

KARL-HEINZ MENKE

Professor Dr. Karl-Heinz Menke lehrte Dogmatik und Theologische Propädeutik an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Bonn. Er ist von Papst Franziskus zum Mitglied der Internationalen Theologenkommission berufen, in diesem Jahr Träger des Joseph-Ratzinger-Preises sowie ordentliches Mitglied der Nordrhein-Westfälischen Akademie der Wissenschaften und der Künste.

